

»Der Herr ist barmherzig und gütig« (Ex 34,6) (Gedanken zum Fest der göttlichen Barmherzigkeit

Von Anton Ziegenaus, Augsburg

Das Fest der göttlichen Barmherzigkeit, vom Heiligen Vater Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 für die ganze Kirche vorgeschrieben und auf den zweiten Ostersonntag festgelegt, hat, wie es scheint, noch nicht die Herzen des Kirchenvolks erreicht.

Der Grund für diese Schwerhörigkeit liegt nicht nur darin, dass jede Mentalitätsänderung erfahrungsgemäß länger als drei Jahre dauert. Ein weiterer Grund dürfte sein, dass die Verehrung und das Bild des barmherzigen Jesus auf die mystischen Erlebnisse der polnischen Ordensschwester Faustyna Kowalska († 1938) zurückgeht. Privatoffenbarungen begegnen aber viele mit Argwohn. Sie meinen, dass Privatoffenbarungen besonders in Zirkeln exklusiver Religiosität und eigenartiger Frömmigkeit Akzeptanz finden, und gehen deshalb in die innere Reserve.

Andere können das Gerede von der Liebe und Barmherzigkeit nicht mehr hören; nicht deswegen, weil sie Gottes Liebe nicht zu schätzen wüssten, sondern weil diese Rede so süßlich und weich und unmännlich klingt. Sie stellen die theologische Frage, ob denn Gott nichts anderes mehr dürfte als lieben und verzeihen. Das Maß von Sodom und Gomorra wäre schon längst überschritten, die Zahl der Abtreibungen übertreffe bei weitem die der Kriegstoten – und Gott dürfe immer nur lieben und deswegen nie sozusagen auf den Tisch schlagen und den Menschen zur Rechenschaft ziehen.

So gibt es viele Motive ganz verschiedener Provenienz, die es dem neuen Fest vom barmherzigen Jesus schwer machen, den Anker ins Herz der Christen auszuwerfen.

Geschichtliche Hintergründe

Statt viele Einzelheiten aus Faustynas Leben zu erzählen, die auch in Büchern nachzulesen sind, soll nur auf eine höchst interessante Begebenheit verwiesen¹ werden. Das Fest hat, so Faustyna, Jesus gewünscht. 1937 wurde ihr von ihm nun gesagt, dass sie dieses Fest erleben wird. Natürlich betrachtet war diese Mitteilung unverständlich, denn damals wussten nur zwei Priester von diesem Wunsch. Faustyna ist 1938 gestorben und 1959 hat das Heilige Offizium sogar die Verbreitung dieses Festes verboten. Auch Bischöfe waren von der Unechtheit der Visionen Faustynas überzeugt. Sie schreibt jedoch in ihrem Tagebuch: »Der barmherzige Jesus hat mir versprochen, dass ich dieses feierliche Fest erleben werde.« Tatsache ist, dass das Fest von Johannes Paul II. allmählich für verschiedene Diözesen Polens erlaubt wurde

¹ Vgl. L. Balter, Die Heilige Dreifaltigkeit und Maria im Lichte des »Tagebuches« der heiligen Faustyna Kowalska († 1938): Forum Katholische Theologie 17 (2001) 128–140.

und er erst am 30. April 2000 im Rahmen der Heiligsprechung Faustynas dieses Fest für die ganze Welt vorgeschrieben hat. Wie ist deshalb Jesu Wort zu verstehen, dass Faustyna »dieses feierliche Fest erleben werde«?

Faustyna hat seltsamerweise in einem mystischen Erlebnis die Feier in Rom (am 30. April 2000!) und somit auch die eigene Heiligsprechung miterlebt. Im Tagebuch beschreibt sie dieses Erlebnis, das sie am Kardienstag 1937 hatte: »Plötzlich habe ich die Allgegenwärtigkeit Gottes empfunden, ich habe den Heiligen Vater in Rom gesehen und zugleich war ich in unserer Kapelle (in Krakau) anwesend.« (Eintragung Nr. 1044). Faustyna war über die Gleichzeitigkeit ihrer Anwesenheit in Krakau und in Rom verwirrt. Sie sieht, dass die Kapelle in Krakau feierlich geschmückt und von jedem betreten werden durfte: Die Kapelle stand damals unter strenger Klausur, die aber während des Krieges aufgehoben wurde. Faustyna sieht nun, selber verwirrt und unfähig, die einzelnen Erlebnisse recht zu deuten oder zu unterscheiden, den Selig- und Heiligsprechungsprozess in Rom, die Analyse ihres Berichts, der auf dem Prozess in Zweifel gezogen wurde. Faustyna schrieb: Ich wurde »untersucht und erniedrigt ... aber Jesus hat mich verteidigt und ihnen (den Theologen des Beatifikationsprozesses) Einsicht gegeben.« Sie erblickte den Heiligen Vater in Rom, sie sieht das Bild vom barmherzigen Jesus, das in Rom und Krakau aufgehängt war, aber eigentlich »den lebendigen Jesus«, und dann ein Ereignis, zu dem sie bemerkt: »Plötzlich wurde ich in die Nähe von Jesus entrissen und auf den Altar neben den Herrn Jesus gestellt.« Auf den Altar neben Jesus gestellt zu werden, muss im Munde eines normalen Menschen und einer unbedeutenden Frau als Hochmut und Blasphemie erscheinen. Solche Worte müssen befremdend klingen, doch geschah dies tatsächlich bei der Kanonisation durch die Kirche, wo Faustynas Bild über dem Altar hing.

Zu diesem Erlebnis notiert Sr. Faustyna: »Tiefer Frieden und Ruhe erfüllte meine Seele. Jesus beugte sich über mich und sagte gnädig: Was verlangst du, meine Tochter? Ich antwortete: Ich möchte Preis und Ehre für Deine Barmherzigkeit.« Jesus antwortete ihr: »Ehre bekomme ich bereits durch die Einsetzung des Festes.« Wohl gemerkt: Das Erlebnis im Jahr 1937 bezieht sich auf ein Ereignis im Jahr 2000!

Die Eintragungen, die damals nur der Beichtvater kannte, klingen sonderbar, wie es bei mystischen Erlebnisse nicht anders sein kann, wenn die betreffende Person gleichzeitig zwei geographisch, zeitlich und inhaltlich weit auseinanderliegende Ereignisse erlebt; sie waren auch Faustyna nicht erklärbar. Tatsächlich aber hat sie 63 Jahre vorher die Einsetzung des Festes anlässlich ihrer Heiligsprechung erlebt. Erst von dieser her wird Faustynas Vision verständlich.

Die Problematik um die Privatoffenbarungen

Zweifellos könnte man noch mehr Erlebnisse und Bemühungen Faustynas zur Einführung des Festes der Barmherzigkeit anführen. Diese Vision scheint jedoch ein höchst interessantes Erlebnis zu sein. Es wurde von der Kirche im Zusammenhang mit dem Selig- und Heiligsprechungsprozess geprüft, kritisch beleuchtet und

schließlich als echt anerkannt. Mit der Kanonisation Faustynas wurde auch der »höhere Wink«, der zur Einführung des Festes geführt hat, anerkannt.

Hier muss nun auf die in der Einführung genannten Schwierigkeiten mit Privatoffenbarungen eingegangen werden. In der Diskussion trifft man manchmal auf die skeptische Haltung geradezu grundsätzlichen Zweifels. Dieser gegenüber stellt die Kirche prinzipiell die Möglichkeit von Privatoffenbarungen fest. Warum sollte sich Gott nur den vielen Gestalten des Alten und Neuen Testaments mitgeteilt haben? Ferner verpflichten solche Privatoffenbarungen zunächst nur den Empfänger. Wenden sie sich mit Botschaften an einen weiteren Kreis von Menschen oder an die ganze Kirche, nimmt diese verständlicherweise das Recht der Echtheitsprüfung in Anspruch. Was den Wert der Privatoffenbarung betrifft, so kann er weniger im Inhaltlichen, d. h. in der Mitteilung neuer Heilswahrheiten liegen, denn über die Offenbarung hinaus, die Gottes ewiger Sohn, der allein den Vater kennt (vgl. Mt 11,27; Joh 1,18), uns gebracht hat, gibt es für das ewige Heil des Menschen keine weitere wesentliche Kunde. Die Privatoffenbarung zielt also nicht auf neue Inhalte, sondern hat eine »prophetische« Absicht; dabei ist mit »prophetisch« nicht unbedingt ein zukünftiges Ereignis gemeint, sondern der Hinweis auf Bekanntes, das allerdings in der betreffenden Zeit als unwichtig beiseite gelassen wird. Das Prophetische einer Privatoffenbarung liegt somit darin, dass sie auf einseitige Akzentsetzungen bzw. Ausfallerscheinungen in der Verkündigung und im Glaubensbewusstsein der Kirche aufmerksam macht und an Bibelstellen erinnert, die meistens überlesen werden.

Wenn nun eine solche Privatoffenbarung von der Kirche als übernatürlich und echt anerkannt wird, übernimmt sie also keine neuen Wahrheiten, sondern kennt die Notwendigkeit einer gewissen Fokussierung bestimmter Bibelstellen in ihrem Glaubensbewusstsein und ihrer Verkündigung an. Mit der Heiligsprechung Faustynas und mit der Einführung des Barmherzigkeitsfestes hat die Kirche den prophetischen Charakter dieser Privatoffenbarung anerkannt. Ähnlich war es bei der Einführung des Fronleichnamfestes und des Herz-Jesu-Festes.

Die biblische Fundierung des Barmherzigkeitsfestes

Wenn die Überlegungen zur Privatoffenbarung stimmen, nämlich dass der Inhalt nicht neu, wohl aber gut biblisch (d. h. in der offiziellen Offenbarung gut verankert) ist, müssen sich auch biblische Belege dafür finden lassen. In Hinblick auf die Barmherzigkeit fällt ein solcher Beleg nicht schwer. Bekannt ist die Selbstoffenbarung Gottes an Mose auf dem Berg Sinai (Ex 34,6ff): »Da zog der Herr an ihm (= Mose) vorüber und rief: Der Herr, der Herr ist ein barmherziger und gütiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue! Schuld, Frevel und Sünde vergibt er; er lässt sie aber nicht ungestraft, indem er die Schuld der Väter anderen Kindern und Kindeskindern bis ins dritte und vierte Geschlecht nachprüft.« Gottes Barmherzigkeit und Gerechtigkeit verhalten sich zueinander wie 1000 zu 4.

Die entsprechenden Aussagen und Gleichnisse aus dem Neuen Testament sind so bekannt, dass sie nicht ausführlich geschildert werden müssen. So soll nur erinnert

werden an das Gleichnis vom verlorenen Sohn und die Freude des Vaters über seine Heimkehr; an die Freude der Frau, die ihre verlorene Drachme wieder gefunden hat; an den Eindruck der Gegner Jesu, er sei ein Freund der Zöllner und Sünder; an das Gleichnis von dem hartherzigen Knecht, dem alle Schuld erlassen wurde und der dem Mitknecht seine kleine Schuld nicht erlassen wollte. So ist Gott: Er erlässt dem Menschen alle Schuld, doch der Mensch muss deshalb seinem Mitmenschen die kleine Schuld vergeben (vgl. Mt 18,35). Der gute Hirte geht dem verlorenen Schaf nach und freut sich über das Gefundene mehr als über jene, die sich nicht verirrt haben (vgl. Mt 18,12f).

Stellen wir uns die Frage: Wie lange geht der Hirte dem verlorenen Schaf nach? Wie lange sucht er? Solange, als es lebt. So kann man sagen: Gott, der die Liebe ist, hasst keinen Menschen, er sucht ihn vielmehr und liebt ihn. Das Problem des Sünders ist nie, solange er lebt, die mangelnde Barmherzigkeit Gottes, das Problem ist der Sünder selbst.

Der Jünger Jesu aber soll barmherzig sein, nur dann wird er Barmherzigkeit finden (vgl. Mt 5,7) und darin »vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist« (vgl. Mt 5,48). Der Jünger Jesu darf es nicht machen wie der ältere Bruder des verlorenen Sohnes oder der hartherzige Knecht. Die Einwände gegen das Barmherzigkeitsfest dürfen nicht darin liegen, dass wir selbst nur mit Vorbehalt barmherzig sind, oder uns ärgern, dass den Bösen, Spötter und Frechen nicht sofort eine gerechte Strafe trifft. Auch für diese Menschen müssen wir beten und zu ihnen gut sein, wie unser Vater, der »die Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute« (Mt 5,45).

Das Prophetisch-Zeitgemäße des Barmherzigkeitsfestes

Ist die Rede von der Barmherzigkeit Gottes eine Einladung an die Sünder, nur weiterhin sorglos zu leben und zu sündigen? Solches Berechnen kommt sicher vor. Aber verstanden hat ein solcher Mensch nie, was Barmherzigkeit und Liebe heißt. Er ist letztlich nicht beziehungsfähig. Die Barmherzigkeit Gottes läuft freilich die Gefahr, missverstanden zu werden, aber nicht guten Gewissens. Einen Anspruch auf Gottes Barmherzigkeit hat übrigens kein Mensch.

Die Barmherzigkeit Gottes bedeutet auch nicht, dass Gott alles gleichsam ungeprüft durchgehen lässt und verzeiht. Dann wäre Barmherzigkeit keine edle und schon gar nicht eine göttliche Eigenschaft. Kann denn Gott gleichgültig sein gegen die Opfer des Sünders? Die Bibel kennt den Begriff der »himmelschreienden« Sünden, die gleichsam Gottes Entrüstung auslösen. Dazu gehören die Ermordung Abels durch seinen Bruder (vgl. Gen 4,10), Sodomie (vgl. Gen 18,20) und die Unterdrückung und Ausbeutung des Arbeitenden (vgl. Jak 5,4). Sind die himmelschreienden Sünden heute weniger oder mehr?

Wie aber reagiert Gott auf die himmelschreienden Sünden? Mit vernichtenden Strafen? Aber das wäre der Tod des Sünders; Gott will aber nicht den Tod des Sünders, sondern dass er umkehre und lebe (vgl. Ez 18,23). Der verlorene Sohn muss selbstverständlich in sich gehen und heimkehren. Die Barmherzigkeit im biblischen

Sinn zeigt sich nicht im Absehen von der Gerechtigkeit oder ihrer Lockerung, sondern in der ständigen Hilfe, damit der schwache und sündige Mensch dadurch gerecht werde und sein kann. Die Barmherzigkeit behebt aus innerer Güte die Not des Elenden und stärkt somit seine Selbstachtung, während eine nur verzeihende, nicht aufbauende und nicht recht-machende Barmherzigkeit dem Menschen letztlich ständig nur seine Ohnmacht vor Augen stellen würde (vgl. Thomas v. Aquin STh q. 21 a. 3). Barmherzigkeit will heilen.

Das Barmherzigkeitsfest wurde vom Papst auf den zweiten Ostersonntag gelegt. In allen drei Lesejahren wird an diesem Sonntag das Evangelium (Joh 20,19–31) von der Erscheinung des Auferstandenen verlesen, der den ängstlichen Jüngern nach ihrem feigen Verhalten den Frieden schenkt. Dann gibt er ihnen die Vollmacht, Sünden nachzulassen und zu behalten. Das Bußsakrament ist das Ostergeschenk des Auferstandenen an alle seine Jünger. Das Evangelium vom Neuwerden aus der Vergebung steht in der Mitte des Barmherzigkeitsfestes.

Das Barmherzigkeitsfest möge nicht aus der Befürchtung abgelehnt werden, diese Barmherzigkeit würde von Reue und Umkehr dispensieren. Einige Tagebucheintragungen sollen zeigen, dass es auch Faustyna nicht so gemeint hat². Jesus sagte ihr: »Die Seelen gehen verloren trotz meines bitteren Leids. Ich gebe ihnen die letzte Rettungschance: das ist das Fest meiner Barmherzigkeit.« – »Wenn sie meiner Barmherzigkeit nicht huldigen, werden sie auf Ewigkeit verloren gehen ...« – »Heute sende ich dich zu der ganzen Menschheit mit meiner Barmherzigkeit. Ich möchte die verletzte Menschheit nicht bestrafen, sondern heilen, indem ich sie an mein barmherziges Herz fest drücke. Die Strafe verwende ich, wenn sie mich dazu zwingen; meine Hand ergreift unwillig das Schwert der Gerechtigkeit; vor dem Tag der Gerechtigkeit schicke ich den Tag der Barmherzigkeit.« Auch hier stimmen Faustynas Visionen mit dem Neuen Testament überein, durch das sich bei aller Betonung der Barmherzigkeit und des Heilswillens Gottes ebenso klar ein Entscheidungsernst mit möglichen negativen Folgen zieht.

Wo liegt nun das »Zeitwort«, das Prophetische dieses Festes vom barmherzigen Jesus? Gesündigt wurde zu allen Zeiten; doch scheint man immer noch, z. T. durch das prägende Milieu, vom Nicht-sein-Sollen der Sünde gewusst zu haben. Im Bemühen, die Sünde geheim zu halten und im Dunkeln zu tun, schwang noch ein klares Wissen von ihrer zerstörenden Wirkung mit. Der Sünder scheint noch eine Scham empfunden zu haben.

Diese Scham, hinter der sich wenigstens noch ein Wissen um die Sünde verbarg, wird heute als Heuchelei hingestellt. Man tut das Böse offen, es gehört zum Style of life: Pornofilme werden durch das Fernsehen in jedes Haus geliefert, Ehescheidung und Wiederverheiratung ist in, Abtreibungsbefürworter erhalten demoskopische Mehrheiten. Menschliche Embryonen werden als Rohstoffe benützt. Der Mensch von heute will nicht mehr von der Sünde erlöst werden, sondern vom Erlöser. Liegt der Rückgang der Beichte nicht im mangelnden Sündenbewusstsein begründet?

² Vgl. L. Balter, 140.

Sind aber die Menschen in dieser Ungebundenheit zufriedener? Spüren sie nicht eine innere Not? Die psychotherapeutischen Beratungsstellen nehmen zu. Die steigenden Suizidzahlen machen betroffen. Der Zulauf zu den Reinkarnationsvorstellungen, mit denen fast ein Drittel der Mitteleuropäer schon sympathisiert, entspringt auch der heimlichen Erwartung, nach diesem misslungenen Leben noch einmal neu, mit einer nochmaligen Chance, anfangen zu können. Die Chance besteht allerdings schon in diesem Leben, weil es göttliche Barmherzigkeit gibt, d.h. nicht nur die Möglichkeit der Vergebung, sondern die Hilfe, recht und besser zu werden.